

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannsgasse 33.
Vormittags 10-12 Uhr.
Nachmittags 4-6 Uhr.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Anzeigen an Wochentagen bis
1 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Festtagen früh bis 1/2 Uhr.
In den Filialen für Zus. Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstr. 22,
Louis Edliche, Katharinenstr. 18, p.
nur bis 1/3 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

N^o 234.

Mittwoch den 22. August 1877.

Auflage 15.250.
Abonnementpreis vierteljährlich 4 1/2 M.,
incl. Belegblätter 5 M.,
durch die Post bezogen 6 M.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belegblätter 10 Pf.
Gebühren für Extrablätter
ohne Postbefreiung 36 M.,
mit Postbefreiung 48 M.
Isirale 1876. Belegblätter 20 Pf.
Größere Schriften laut unserem
Preisverzeichnis. — Tabellarische
Zug nach höherem Tarif.
Reklamen unter dem Rubrications-
zeichen die Spalte 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expedition
zu senden. — Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pro numerando
oder durch Postnachnahme.

71. Jahrgang.

Bekanntmachung.

An unserer höheren Bürgerschule für Mädchen ist zum 1. October d. J. die mit 3000 M. Jahresgehalt dotirte Stelle des zweiten Lehrers für neuere Sprachen durch einen akademisch gebildeten Lehrer, welcher die erforderliche facultas durch eine (öffentliche) Prüfung nachzuweisen vermag, zu besetzen. (Aufenthalt in Frankreich und England erwünscht.)
Belegte Bewerber werden ersucht, sich schriftlich bis spätestens
den 1. September d. J.
bei uns zu melden und ihrem Bewerbungsgesuch Prüfungszeugnis und Lebenslauf beizufügen.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Tröndlin. Wilsch, Refr.

Logisvermietung.

In dem Universitätsgrundstück zum „**grünen Wolf**“, Hainstraße Nr. 28, ist die dritte Etage, bestehend aus **Vorsaal, 7 Zimmern, 6 Kammern, Küche und übrigem Zubehör**, vom 1. Januar 1878 an auf fünf Jahre meißelnd anderweit zu vermieten.
Mietlichhaber werden hiermit ersucht, in dem hierzu auf
Dienstag, den 28. August d. J., Vormittags 11 Uhr,
angelegten Termine im **Universitäts-Rentamt** (Paulinum) zu erscheinen und ihre Gebote abzugeben.
Die Auswahl unter den Picitanten sowie die Entschliebung in der Sache überhaupt bleibt vorbehalten.
Leipzig, am 20. August 1877.
Universitäts-Rentamt.
Graf.

Krippen, 21. August.

Der Wahlkampf in Frankreich hat sich in der letzten Woche wieder erheblich verschärft. Während die Coalition des 16. Mai ihren „**Wahl-Präsidenten**“ in der Provinz immer auf Neuem das alte Lied von dem Schwere der Ordnung gegen den Umsturz wiederholen läßt, so daß die naive Menge hinter jedem Republikaner, selbst hinter den wahrhaft conservativen, weil sehr vermögenden Männern des linken Centrum einen Communalorden sehen soll, hat Gambetta in seiner 34. Rille gehaltenen Rede sozusagen ein Manifest der großen geeinigten republikanischen Partei erlassen, welches die Gegner wie Keulenschläge trifft. Mit der ganzen Macht seiner Vorbereitungen hat der Dictator den künftigen Umbau, welchen die monarchistische Reaction mit erkundeten Gefahren treibt, gezeichnet. Von größerer Wichtigkeit aber ist, wie er die in der diesmaligen Wahlbewegung sich bekämpfenden Gegensätze anspricht. Im Grunde sieht er nur zwei feindliche Lager: auf der einen Seite die republikanische Partei, auf der anderen den verbündeten Kerikalismus und Bonapartismus. Es ist kaum zweifelhaft, daß von den monarchistischen Parteien nur der Bonapartismus ernsthafte Aussicht haben könne, von Neuem zur Herrschaft zu gelangen. Besteht es der Kaiserthum doch so vortrefflich, jenen beiden in Frankreich so mächtigen Factoren, dem Demokrathismus und dem Kerikalismus zugleich zu schmeicheln! Gambetta hat den Sieg, welchen der Republikanismus über diese gefährlichen Gegner davontragen werde, mit überaus glänzenden Farben geschildert. Inwiefern er dabei der üblichen Schönfärberei des Wahlagitators Raum gegeben hat, kann der auswärtig Stehende kaum beurtheilen. Die Rede schloß: „Wenn Frankreich seine souveräne Stimme hat vernehmen lassen, so wird man entweder sich unterwerfen oder sich verabschieden.“ „Wenn man“ nun aber Reins von Beiden that? Auf republikanischer Seite giebt man sich beharrlich den Anschein, diese dritte Möglichkeit gar nicht zu sehen, obwohl sie durch Mac Mahon's wiederholte Versicherung, daß er seine Mission bis zu Ende führen werde, wahrlich nahe genug liegt ist. Doch scheint Gambetta das Bedürfnis gefühlt zu haben, wenigstens indirect etwaige Besorgnisse in dieser Richtung zu beschwichtigen. Das Schicksal einer nach überwiegend republikanischem Ausfall der Wahlen etwa zu handhabenden Staatstheokratie würde ohne Zweifel von der Haltung der Armee abhängen. Gambetta hat unter dem jacobinischen Beifall seiner Zuhörer den streng dienst-treuen Sinn der Armee in einem wahren Dithyrambus gefeiert; ob aber aus voller Ueberzeugung oder mehr zum Zwecke der Gewinnung der Massen einerseits und der Beruhigung andererseits, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls kommt man immer wieder zu der Einsicht, daß das nächste Schicksal Frankreichs in tiefem und unheilvollem Dunkel gehüllt ist. Freilich soll uns diese Einsicht aber nicht abhalten, der republikanischen Partei, welche den Kampf wider das „**Attentat des Kerikalen Geistes gegen ganz Europa**“ auf ihre Fahne geschrieben, unsere besten Wünsche in die Wahlcampagne folgen zu lassen.

Tagesgeschichtliche Uebersicht.

Leipzig, 21. August.

Die „**Welterziehung**“ verlangt der Lebens- mittel-Versäufung gegenüber eine heilsame Strenge, durch die auch Demjenigen das Gewissen gesäubert werde, die zwar nicht moralisch genug sind, um dem schlechtesten Beispiele zu widerstehen, aber auch nicht unmoralisch genug, um eine Handlung zu begehen, deren Verworfenheit sie

ganz deutlich empfinden. „Die Zahl der gewaltlosen Stürmer, die unbedenklich betrogen, weil Der und Der es ja auch thut oder weil es einmal im Geschäfte so hergebracht ist, übersteigt diejenige der eigentlichen Verbrechernaturen sehr erheblich. Solchen muß das Strafgesetz nachhelfen. Es muß ihnen an dem Ernste, den die Justiz zeigt, deutlich werden, daß das schändliche ist, was sie sich erlauben, ohne sich Gewissensscrupel zu machen. Niemals werden sie es begreifen, wenn sie sehen, daß der Richter sie ungefähr ebenso behandelt wie den Uebertreter einer Polizeiverordnung, wie einen Reiter, der sich auf einem Fußwege betreten läßt.“ „Es muß eine öffentliche Standarte der Moral geben, sagt Kant, und auch das Strafrecht hat sich diesem „**Muß**“ anpassen.“ Auch die „**Schlesische Presse**“ erwartet vom Staate, daß er das Uebel der Veräufchung der Lebensmittel bekämpfe, läßt aber hinzu: so weit es in seinen Kräften steht und so weit das Heilmittel nicht ärger ist, als die zu beseitigende Krankheit. „**Wollte man den Verkauf verdorbener und veräufschter Nahrungsmittel nicht zu Markte geführt und verkauft werden dürfen, so würde man eine Kera der Polizeivollmacht eröffnen, die schlimmere Blüthen treiben würde, als die Censur sie jemals hervorbrachte hat (?)**“ Darüber, was „**verdorbene und veräufschtes**“ ist, sind Bücher zu schreiben. Das Reichsgesundheitsamt kann, nach unserem Dafürhalten, nur schrittweise vorgehen und, von den nothwendigsten Nahrungsmitteln beginnend, etwa von Milch und Fleisch, vorschreiben, welche Eigenschaften die zum Verkauf gestellten Artikel haben müssen, welche ihnen nicht anhaften dürfen. Das Publicum muß gegen Betrügereien der Verkäufer geschützt sein, aber man muß von Anfang an das Augenmerk darauf richten, daß auch die Verkäufer gegen willkürliche Auslegungen der Polizei geschützt sind. Wir haben diesen Zweck der Gesundheitspolizei bisher über Gebühr vernachlässigt; wir müssen dafür sorgen, daß jetzt kein Schaden dadurch geschieht, daß wir uns mit einem über Gebühr gesteigerten Eifer plötzlich daraus werfen.“
In der „**Kreuzzeitung**“ steht nachstehendes Eingekauft: „**Wenn, wie in den Zeitungen berichtet wird, der Herr Cultusminister in Folge der Thüringischen Angelegenheit und im Hinblick auf das bevorstehende Unterrichts-gesetz alle Vor schläge zur Verbesserung der deutschen Universitäten entgegennimmt, so sollte man ihm doch vor Allem den unterbreiten, daß die Prüfungen von den Universitäten weggelegt werden, so daß kein Mitglied der Universitäten in der Examinations-Commission läge. Damit wäre den außerordentlichen Professoren und den Privat-docenten mehr gehalten, als durch eine Auf-besserung ihrer Gehälter, bezw. eine Ertheilung von Gehalt. Wer nur einigermaßen mit den Zuständen der Universitäten bekannt ist, der weiß, welche einen Vorschlag die Aussicht auf das Examen ausübt, wie vielfach Collega bei dem betreffenden Professor nur darum belegt werden, weil er in der Prüfungskommission sitzt und dort einseitig genug das von ihm selbst Vorgetragene von den Examinanden verlangt. Also fort von der Universität mit diesen Examenbedürfnissen!**“
Nachrichten aus Wien, die für ziemlich zuverlässig angesehen werden, stellen namentlich den Fortgang der Verhandlungen über die Erneuerung des deutsch-österreichischen Handelsvertrags als günstig dar. Die Verhandlungen werden sich, wie die **Presse** Corr. berichtet, noch einen Monat hinauszuziehen, nachdem sich für die Delegirten die Nothwendigkeit ergeben hat, von ihren Regierungen neuere Anweisungen einzuholen; aber an dem schließlichen Erfolge

wird kaum noch gezweifelt. Die „**N. Fr. Pr.**“ theilt auf Grund einer officiellen Meldung aus Pest mit, daß die erste Lesung des Zolltarifs bereits erfolgt und daß mit Ausnahme einiger in Schweden belassener, aber unwichtiger Posten über alle Tariffäge eine Vereinbarung erzielt sei.

In Neapel ist man einer neuen Art Handel mit Menschenfleisch auf die Spur gekommen, welche auf die dortigen socialen Verhältnisse ein grelles Licht wirft. Man verhaftete einen Agenten, als er eben im Begriff war, zwei blühende Mädchen nach Egypten an einen Harem zu verkaufen. Wie „**Roma Capitale**“ bemerkt, existiren ähnliche Geschäftsvorbereitungen von Neapel aus auch mit Berlin, Wien und Hamburg! Sollte die deutsche Polizei sich nicht der Beihilgen annehmen, damit dem Unwesen gesteuert wird?

Die Verlegenheiten der inneren politischen Situation machen sich dem französischen Ministerium neuerdings in einem Umfange fühlbar, wie es seit dem Beginn der Krise nicht der Fall gewesen ist. Ueber lang oder kurz muß der Widerspruch, in den sich die Urheber des 16. Mai mit der öffentlichen Meinung des Landes unauflösbar gefügt haben, zum Austrage gebracht werden, und wie dies auf constitutionellem Wege geschehen soll, ohne dem Werte der forma Prolegis-ferontou gründlich den Garau zu machen, ist für alle Welt ein Geheimniß, am meisten vielleicht für die betreffenden Persönlichkeiten selber. Während das Staatsoberhaupt seine Kundreise durch die Normandie fortsetzt, berathschlagt das nunmehr wieder vollständig in Paris amwesende Cabinet über die zur Rettung des Regime der moralischen Ordnung fernherhin zu treffenden Maßnahmen. Die offenkundige Feindschaft zwischen dem Cabinetvorsitzenden und dem Minister des Innern läßt die Erwartung eines einheitlichen Programms ziemlich aussichtslos erscheinen. Auf dem Gebiet der Wahlcampagne macht man sich selbst in den Kreisen der eifrigen Anhänger des persönlichen Septennats keine Hoffnungen mehr, sondern man beschäftigt sich schon mit dem Behalten, welches man einer mit noch schärfer republikanischem Gepräge aufrichtenden Kammer gegenüber einzuschlagen haben werde. Auf oppositioneller Seite thut man das Gleiche, und zieht ein den ministeriellen Ausschüssen wenig günstiges Facit. Die „**Debat**“ berechnet, daß, wenn der 14. October als Wahltermin festgehalten werde, die neue Kammer nicht vor Anfang November zusammenzutreten, und, da die Wahlprüfungen vier Wochen beanspruchen dürften, kaum vor Anfang December die eigentliche Action beginnen könne. Erst dann sei die Situation für einen neuen Conflict zwischen Ministerium und Volkvertretung reif und könne ein neuer Auflösungsantrag beim Senat gestellt resp. von demselben genehmigt werden.

Seit dem 16. August stehen sich die am nördlichen Balkanabhänge gegen einander operirenden Heeresmassen nur noch auf einige Stunden Entfernung gegenüber, ihre Vortruppen haben bereits Fühlung. Die russischen Stellungen, welche die Front nach Ost und nach Südost gerichtet haben, liegen in dem Raum zwischen Tirnowa, Tamaa, Sabrowa, von wo sie sich bis an den südlichen Ausgang des Schipapasses hinziehen, Sicherheitsabtheilungen sind aus allen in den genannten Richtungen führenden Wegen vorgezogen. Im Westen bildet das von einer Division besetzte Szebi den Stützpunkt der Verteidigung. Die Türken stehen ihnen in weitem Bogen von Stataria über Schipla bis Kalosier gegenüber und haben überall an den Eingängen des Gebirges Berschanzungen angelegt, die ihnen im Rothfall Aufnahmestellungen gemähren sollen. Mit Ausnahme eines am 16. von den Türken auf den Hankoi Bah (der zuerst von Russen überschrittenen Passage) gemachten, aber mißlungenen Angriffes hat bisher ein ernstes Engagement nicht stattgefunden, und haben sich namentlich die Türken vorsichtig zurückgehalten. Dem Anschein nach gebietet die augenblickliche strategische Lage der am Balkan und am Pom stehenden türkischen Armee, nachdem die beiden Vereitheile Mehmed Ali's und Saleman's ihre Vereinigung vollzogen haben, und Osman Pascha auf seiner sehr starken Defensivstellung wenigstens durch Scheinbewegungen eine Einwirkung gegen Szebi geltend machen und Kräfte abzulenken kann, eine energische Offensiv-, um den noch in der Sammlung und Verhärtung begriffenen Gegner so schnell wie möglich anzufallen. Jeder Tag des Wartens führt dem Feinde neue Kräfte zu, befestigt den Zusammenhang zwischen seinen getrennt oder nur locker verbundenen stehenden Corps, vervollständigt und verbessert seine rückwärtigen Verbindungen. Es bleibt abzuwarten, ob die türkische Heeresleitung, nachdem sie durch die geschickte combinirten und auf ein Ziel einheitlich gerichteten Bewegungen ihrer großen Heeresmassen unvorbereitet gewisse Vortheile für sich errungen hat, im Stande sein wird, die günstige

strategische Lage auch taktisch auszunutzen, was nur durch ein Schlagen mit vereinter Kraft in der Richtung, wo die russische Hauptmacht anzu-treffen ist, geschehen kann. Der Angriff auf Tirnowa allein würde nur ein Theil dieses Angriffs in großem Style sein.

Einem vom 1. August datirten Briefe eines auf dem Kriegsschauplatz anwesenden preussischen Officiers entnimmt die „**Nordd. Allg. Ztg.**“ folgende Stelle: „Die russischen Bevanderten sagen aus, daß die in den Reihen der Türken dienenden Engländer verführt hätten, dieselben von Grausamkeiten zurückzuhalten, die Polen dagegen hätten sie dazu angeflacht.“

Die Thronrede, mit welcher die Königin von England jüngst die Parliamentssession schloß, enthält einen düsteren Zug, der im Auslande über den orientalischen Sorgen, die darin hervortreten, leicht übersehen werden kann. Es ist das die Ankündigung einer weiteren drohenden Hungersnoth in den südlichen Präsidienstaaten Ostindiens, ein Ereigniß, das bei den ungeheuren Dimensionen, in denen es heranzieht, fast wie ein unabwendbares Naturgesetz sich ankündigt. Und in der That lassen sich schon Stimmen in England hören, die jeden Kampf gegen jene juchzende Plage als hoffnungslos im Voraus anzugeben anrathen. Auf der anderen Seite kommen von Indien durchdringende Schmerzensschreie. Ein Brief aus Bangalore an die „**Times**“ vom 22. v. M. sagt: „Ein schreckliches Unglück ist diese Hungersnoth, und Niemand in Südbindien kann es begreifen, daß keine Hilfe von England kommt. Man hat keinen Begriff davon, was das Ausbleiben des Regens durch drei Jahreszeiten in Indien bedeutet. Es ist einfach der Tod von Lebnatsjenden. So haben sich bereits Lebnatsjende zu Tode gehungert, und wenn der Regen wieder ausbleibt, wie jetzt in drohender Aussicht steht, so wird der Tod über die Million kommen. Ich glaube nicht, daß die indische Regierung der Sache gewachsen ist. Ist es nicht ein grausamer Spott, England für Bulgaren und Andere zeichnen zu lassen, während seine eigenen Untertanen zu Tausenden umkommen? Ein Gebiet größer als Frankreich ist mit vollstündiger Entvölkerung bedroht.“ Größer als irgend ein anderes Unglück, das Indien unter englischer Herrschaft je betroffen, nennt die „**Saturday Review**“ die hereinbrechende Hungersnoth. Die Bevölkerung ist durch vergangenes Leiden geschwächt, und die Hilfsmittel der Regierung sind durch die großen bis jetzt geleisteten Aufgaben verringert. Die Sprache der Regierung von Madras ist weit verschieden von der während der Hungersnoth in Bengalen gebrauchten. Von der Rettung jedes einzelnen Lebens ist nicht mehr die Rede. Im Gegentheil, es wird versichert, daß mehr als eine halbe Million Menschen schon der Noth erlegen sind. Ein anderer Redner stellte fest, daß an einem Morgen jetzt durch Madras mehr Tode gefunden werden, als während der ganzen Hungersnoth in Bengalen starben.

Aus dem Reiche des Japoes bringt die „**Dorjst.**“ folgende interessante Mittheilung: „Ich muß meine tiefgeföhnte Bewunderung für die schön gehaltenen staltlichen Schiffe ausdrücken, welche heute die deutsche Tricolor tragen; dieselben machen sich der geachteten Embleme und der alten maritimen Energie der Hanseflotte würdig. Nicht minder bemerkenswerth als die Schiffe selbst ist das Aussehen und die Haltung der Mannschaften. Was der englisch sprechende Seemann in seinen besten Tagen war, das ist heute sein teutonischer Verdränger.“ Das ist das Urtheil eines Engländers, des General-inspectors der chinesischen Zollämter, über die deutschen Schiffe und die deutschen Seeleute in den chinesischen Gewässern, und es soll doch nicht etwa ein bloßes Compliment für uns Deutsche sein, sondern es steht so in dem Bericht des Generalinspectors an seine Regierung. In der That ist der deutsche Seemann bei den Chinesen weit beliebter und angesehen als der englische, wegen seines weit ruhigeren und meist gutmüthigen Charakters, während die englischen Matrosen als Zinker und Krakebler sich leicht verfaßt machen. Deutsche Schifffahrt wird in den chinesischen Gewässern stark betrieben, weniger im directen Verkehr mit Deutschland, denn als Küstenschifffahrt, und eine gute Zahl von deutschen Firmen in Canton und an anderen Orten der chinesischen Küste beschäftigen sich mit der Ausfuhr von Stapelartikeln, d. h. solchen Waaren, welche sich in großen Mengen an einem oder dem andern Orte anhäufen. Neuerdings hat die chinesische Regierung die Eröffnung weiterer Häfen für den Fremdenverkehr beschlossen und hat sich auch bereit erklärt zu Verhandlungen über die Befreiung der Inseln. Man hat sich deshalb deshalb großen Hoffnungen hingeeben, daß von nun an das chinesisch-deutsche Geschäft einen ganz außerordentlichen Aufschwung nehmen werde. Aber man hat da ohne einen sehr bedeutenden und gefährlichen Concurrenten gerechnet. Der Chinese ist nicht